



Adivasi-Rundbrief 24

- Solidarität mit Indiens Ureinwohnern -

Hg.: Adivasi-Koordination in Deutschland e.V.
Jugendheimstr. 10, 34132 Kassel

April 2005

Nr. 24/1: Gedenkfeiern im Jahr 2005: 150 Jahre Santal Hul (Santal-Rebellion)

Das ganze Jahr 2005 über werden die indigenen Völker in Jharkhand und anderen Teilen Indiens das 150. Jubiläum des *Hul* feiern - der Bewegung für soziale Gerechtigkeit, die von den beiden Santal-Brüdern Sido und Kanhu Murmu angeführt wurde. Am 30. Juni 1855 starteten 10.000 Santal aus der heutigen Region Santal Parganas und andere unterdrückte Menschen eine historische Revolte gegen die britische Kolonialmacht. Obwohl der *Hul* schließlich 1856 brutal niedergeschlagen wurde, zog er einen dramatischen Wandel in der Kolonialpolitik und ein neues politisches Bewußtsein unter den Adivasi nach sich, das seither kontinuierlich zugenommen hat. Dies zeigt sich in den Forderungen nach politischer und kultureller Autonomie in Jharkhand, welches im Jahr 2000 als eigener Bundesstaat errichtet wurde wie auch im zunehmenden Einfordern von Stammesrechten auf nationaler und internationaler Ebene. Mit dem "Forum Santal Hul 150" wurde ein Koordinationsgremium eingerichtet, das aus Mitgliedern der *Indian Confederation of Indigenous and Tribal People* (I-CITP), aus der *All Santals Association*, Delhi und aus dem *Centre for World Environmental History* an der Universität Sussex, England besteht.

<http://www.sussex.ac.uk/development/1-4-5-5.html>

- Ausdruck am 22.3.05

Der Santal Hul 1855 - 1857

Der Widerstand indigener Völker gegen die britische Herrschaft in Indien begann beinahe unmittelbar, nachdem die East India Company in vielen Teilen des Landes die politische Macht erlangt hatte. Die abgeschirmten Lebensräume

der Ureinwohner wurden durch Eindringlinge wie Geldverleiher, Händler und steuerpflichtige Bauern in ihren Grundfesten erschüttert. Diese Eindringlinge waren äußerst wichtige Glieder in der Kette der Ausbeutung der Kolonialherren. Sie waren die maßgeblichen Instrumente, wodurch die indigenen Gemeinschaften und Völker unter die Kontrolle der Kolonialwirtschaft gebracht wurden. Seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte die Unzufriedenheit im Gebiet der heutigen Santal Parganas (Bestandteil des Bundesstaates Jharkhand) zugenommen. Dies geschah vor dem Hintergrund der Unterdrückung und Ausbeutung der indigenen Santals durch die Behörden wie durch die Zuwanderer. In dieser Situation erwiesen sich Sido und Kanhu Murmu, zwei junge charismatische Führungspersönlichkeiten, als Hoffnungsträger für die Santals. Die beiden jungen Männer, die aus dem Dorf Bhognadih im Distrikt Sahibganj stammten, hatten lange über die von den Unterdrückern verübten Ungerechtigkeiten nachgedacht. Eine kleine Episode löste im Juli 1855 einen der stärksten Aufstände aus, mit denen die britische Verwaltung in Indien je konfrontiert war. Kurze Zeit zuvor, am 30. Juni 1855, hatte sich eine große Versammlung von Santals unter der Führung von Sido und Kanhu Murmu für frei erklärt. Sie schworen, gegen die ausländischen Herrscher und deren Repräsentanten zu kämpfen. Die beiden Brüder waren in dieser Stimmung von Enthusiasmus und Verteidigungs-Bereitschaft, als ein Polizeispion sie am 7. Juli stellte und sie festzunehmen versuchte. Die wütende Menge reagierte mit Gewalt und tötete den Polizeispion und dessen Helfer. Dieses Ereignis löste eine Reihe von Scharmützeln mit der Armee der East India Company aus und führte schließlich zu einem regelrechten Krieg.

Unter der Führung von Sido und Kanhu erzielten die Santals ursprünglich erhebliche Geländegewinne und erlangten die Kontrolle über weite Gebiete - von Colgong im Westen bis in die Rajmahal Hills im Osten und beinahe bis nach Raniganj und Sainthia im Süden. Das Erreichte konnte jedoch nicht gesichert werden, da das Militär der East India Company sich als übermächtig erwies. 1856 schließlich unterdrückte die britische Indienarmee den Aufstand, wobei ein begrenzter Widerstand bis 1857 fortgesetzt wurde. Man glaubt, dass Sido von den britischen Truppen aufgrund von Verrat festgenommen wurde und Kanhu bei einem Gefecht in Uparbanda. Beide wurden in der Gefangenschaft ermordet. Der Freiheitskampf der Santal (Santal Hul) hatte jedoch eine lange andauernde Auswirkung: Der Santal Parganas Tenancy Act [Gesetz zur Sicherung von Adivasi-Landbesitz, Anm. d. Übers.] war das Resultat dieses Kampfes.

Zusammenfassende Übersetzung aus der Broschüre der indischen Postverwaltung anlässlich der Herausgabe einer Briefmarke zu Ehren von Sidho und Kanhu Murmu am 6.4.2002. Weitere Informationen in: Mathew Areeparambil, Struggle for Swaraj, A History of Adivasi Movements in Jharkhand, Tribal Research and Training Centre Chaibasa, Jharkhand, 2002. Bezug: Johannes Laping, Christophstr.31, 69214 Eppenheim, Tel. 06221-766 557, sarini-jl@gmx.de. Preis: 12,00 Euro plus Versandkosten.

Santal Hul Forum: Dr. D. Mardi, Hon. General Secretary, All India Santal Welfare and Cultural Society, 16, Prem Nagar Market, New Delhi, India 110 003, Tel. 0091-11-24644179, aiswacs@rediffmail.com Dr. Daniel J. Rycroft, Centre for World Environmental History (B341), School of Humanities, University of Sussex, Brighton, U.K. BN1 9QN Tel. 0044-1273-877654; D.J.Rycroft@sussex.ac.uk

Nr. 24/2: Ureinwohner verlieren auf dem Land an Perspektiven: Zahl der Adivasi-Hausangestellten in den Städten nimmt zu

Arbeitsmigration ist unter den indischen Ureinwohnern kein neues Phänomen. Doch seit die Arbeit im ländlichen Raum und speziell auf Teeplantagen knapp wurde, stranden viele von ihnen in den Städten. Neue Arbeitsformen er-

fordern neue Organisationsformen. In Indien organisieren sich neuerdings weibliche Hausangestellte, die aus Adivasi-Familien stammen. Historisch bedeutsam ist die Arbeitsmigration von Stammesangehörigen aus der Region Chotanagpur im östlichen Zentralindien in die Teeplantagen nach Assam. Viele Plantagen befinden sich heute in einer Krise. Von ehemals zwei Millionen Teeplückerinnen sind nur noch rund 500.000 beschäftigt. Diese haben ungefähr fünf Millionen Familienangehörige zu ernähren. Vor diesem Hintergrund kam die Arbeitsmigration nach Assam zum Erliegen und begann, sich in Richtung Stadt umzukehren. Die meisten jungen Frauen aus Adivasi-Familien verdingen sich von nun an eher als Hausangestellte. Gemäß Schätzungen von Fachleuten sind allein aus dem Bundesstaat Jharkhand seit der Unabhängigkeitserklärung Indiens über zwölf Millionen Adivasi auf Arbeitssuche außerhalb ihrer indigenen Gemeinschaft gegangen. Die indigene Bevölkerung von Jharkhand wird momentan auf sieben Millionen veranschlagt. In einigen Gegenden Jharkhands hat die Zahl der jungen Frauen rapide abgenommen. Dem entspricht ein steigender Bedarf an Hausangestellten durch umfangreicher und wohlhabender werdende Mittelschichten in den Städten.

Neu ankommende Adivasi-Frauen werden oft bereits am Bahnhof erwartet. Sie gelten im Vergleich zu jungen Frauen aus anderen soziokulturellen Milieus als ehrlicher und fleißiger. Die Motive auf Seiten der Adivasi für die Arbeitsmigration sind vielfältig. Zum einen bietet die Subsistenzwirtschaft der Adivasi-Gemeinschaften immer weniger Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten für eine wachsende Bevölkerung. Das Land wird nicht nur auf Grund des demographischen Drucks knapper, sondern auch durch vielfältige Formen der Ressourcen- ausbeutung durch Dritte. Kommerzielle Landwirtschaft oder Bergbau sind dazu zwei Stichworte. Die Abwanderung stellt also einen bedeutsamen Beitrag zum Lebensunterhalt der gesamten Familie dar. Außerdem müssen etwa alle Adivasi-Familien, die ihren Angehörigen ein Auskommen im traditionellen Kontext bieten wollen, Land von nicht-indigenen Siedlern erwerben und dafür entsprechend Geld beschaf-

fen. Auf Seiten der Hausangestellten stehen neben der Verpflichtung gegenüber der Familie die Möglichkeiten im Vordergrund, aus den Verhältnissen des Dorfes auszubrechen und am Konsum teilzuhaben. In Interviews mit Hausangestellten in Delhi wurden bedrückende Szenarien im Dorf mit betrunkenen Adivasi-Männern und aufdringlichen Nicht-Adivasi-Männern genannt. Letztere versuchen, sich durch die Heirat mit einer Adivasi-Frau deren Landansprüche zu erwerben. Die Arbeit in der Stadt verbindet sich aber auch mit der Hoffnung auf Unbeschwertheit, bessere Gesundheitsversorgung, gutes Essen, neue Kleider und nicht zuletzt mit der Möglichkeit, den Umgang mit Geld zu lernen. Die Abwanderung geschieht oft nicht spontan. Allein in Delhi gibt es über 500 Agenturen, an die eine Gebühr für die vermittelte Arbeitsstelle zu entrichten ist. Häufig kommt es vor, dass die Agentur eine andere Arbeit versprochen hat als die jungen Frauen tatsächlich angeboten bekommen. Die Grauzone zum Mädchenhandel ist entsprechend groß. Ebenso naheliegend sind die vielen Beschwerden der Hausangestellten über sexuelle Belästigungen inner- und außerhalb des Haushalts oder die geringe Freizeit. Isolierung, Minderwertigkeitsgefühle und Stigmatisierungen durch die Außenwelt machen es für die einzelnen Hausangestellten schwer, Lösungen zu finden. Orte der Zuflucht sind rar - von Selbstorganisation gar nicht zu reden.

Ebenso scheinen die erfolgreich in der städtischen Gesellschaft integrierten Adivasi-Familien wenig geneigt, sich den Adivasi-Hausangestellten zuzuwenden. Eher distanzieren sie sich und schmähen die jungen Frauen vom Land als »rückständig«. Die Distanz beruht auf Gegenseitigkeit: Ungern nehmen Adivasi-Hausangestellte bei Adivasi-Familien eine Tätigkeit auf, weil sie davon ausgehen, dort weniger Entlohnung zu erhalten. Die Unterstützung der Hausangestellten durch kirchliche Gruppen zielt zunächst auf den »Schutz« und das Durchbrechen der Isolation. In einem zweiten Schritt werden Ausbildungs- und Trainingskurse angeboten, um den Frauen wenigstens bessere Chancen auf dem städtischen Arbeitsmarkt bieten zu können; etwa als Schneiderinnen und in ähnlichen Berufszweigen, als Lehrerinnen oder als ungelernete Arbeiterinnen in Fabriken, die für

den Export produzieren. Dafür gibt es bereits professionalisierte Ausbildungseinrichtungen. Eine andere Option ist die Gründung einer Gewerkschaft wie im Bundesstaat Maharashtra, und insgesamt das Bemühen, die offizielle Registrierung als Hausangestellte zu erreichen, was gesetzliche Mindeststandards bei der Bezahlung und bei Arbeitszeiten bedeuten würde. Ungelöst in der Bewertung bleibt die grundsätzliche Frage nach der Ausrichtung der Unterstützung. Die karitative Hilfe für die Einzelperson steht im Geruch, einige Folgen des auf Ausbeutung zielenden Systems zwar zu mildern, aber das System als solches zu stützen. Andererseits können die angeworbenen Frauen nicht einfach auf das Land zurückgeschickt werden. Dies würde den gemeinschaftlichen Kontext zwar stärken, die wirtschaftliche Tragödie der Familien und Gemeinschaften aber verschärfen. Eine allseits befriedigende Antwort ist zwar nicht zu sehen. Diesen Kontext an die Öffentlichkeit zu bringen, in Indien wie in Deutschland, ist allerdings ein Beitrag dazu.

Theodor Rathgeber

Nr. 24/3: Garos in Bangladesch kämpfen gegen Ökopark-Pläne der Regierung

Die meisten Menschen in Bangladesch haben Bengali als Muttersprache, können also als „Bengalen“ bezeichnet werden. Daneben gibt es eine kleine Minderheit – etwa 1,2 Prozent der Bevölkerung, immerhin 1,6 Millionen Menschen –, die mit einer eigenen Sprache und Lebensweise aufgewachsen ist. Diese Minderheit unterteilt sich laut der letzten Volkszählung in Bangladesch in 29 unterschiedliche ethnische Gruppen. Anthropologen schätzen ihre Zahl jedoch auf über 40. Zu ihnen gehört das Stammesvolk der Garos. Diese Gemeinschaft hat eine Größe von knapp 600.000 Menschen. Selber nennen sie sich Mandis. Das bedeutet in ihrer eigenen Sprache „Mensch“. Die Hauptgruppe von einer halben Million Garos lebt im indischen Bundesstaat Meghalaya, der im Norden an Bangladesch angrenzt. Rund 100.000 Garos leben in Bangladesch, davon zirka 16.000 im Waldgebiet von Modhupur in den beiden nördlichen Distrikten Tangail und Mymensingh. Ethnisch werden die Garos den Bodo-Völkern zugeordnet. Sie gehören der tibeto-

burmanischen Sprachfamilie an. Ihr Sozialsystem ist matriarchalisch aufgebaut. Das Familienoberhaupt ist eine Frau. Die Garos waren ursprünglich Animisten, also Anhänger von Naturreligionen. Ihre traditionelle Religion Songsarek ist eine Verbindung aus Ahnenkult und der Verehrung der Naturgewalten und von Göttern. Im 19. Jahrhundert setzte die Christianisierung der Garos durch ausländische Missionare ein. Heute sind fast alle Garos in Bangladesch zum Christentum konvertiert. Ihr Bildungsstand ist im Vergleich zum Rest des Landes relativ hoch. Einer Schätzung zufolge können knapp 65 Prozent der Garos lesen und schreiben.

Landbesitz ist von zentraler Bedeutung für die indigenen Bevölkerungsgruppen. Die Garos leiden, wie viele andere ethnische Minderheiten auch, unter der kontinuierlichen Verringerung des Waldbestandes und dem schleichenden Prozess der Landaneignung der bengalischen Bevölkerungsmehrheit. Sie sind nicht im Besitz von Eigentumsurkunden des Landes, auf dem sie seit Jahrhunderten leben und ihre Felder bearbeiten. Seit einigen Jahren verfolgt das Ministerium für Forstwirtschaft und Umwelt den Plan, 20 Prozent des bangladeschischen Festlandes wieder aufzuforsten. Derzeit sind nur noch knapp 6 Prozent mit Wald bedeckt. Teil dieses Projektes ist die Schaffung von so genannten Ökoparks. Der Bau einer Mauer und der Ökotourismus sind feste Bestandteile dieses Vorhabens. Für die Garos bedeutet eine Mauer jedoch nicht etwa Schutz. Sie sehen in ihr die Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit und die Begrenzung ihres Land- und Waldzuges. Zusätzliche Infrastruktur wie Hütten, Gasthäuser und künstlich angelegte Teiche für die erwarteten Touristen zerstört ihren Lebensraum. Die indigene Bevölkerung des Modhupur-Waldes wird so mehr und mehr in ihre Dörfer eingesperrt. Es ist kein Wunder, dass sie die Betonmauer als Bedrohung ansehen.

Am 3. Januar 2004 versammelten sich aus Protest gegen den Wiederbeginn der Bauarbeiten an der Mauer über tausend Garos in Jalabadha im Modhupur-Wald. Nach Protesten im letzten Sommer war der Bau der Mauer zunächst gestoppt worden. Pünktlich zum Jahresbeginn wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen.

Als die Garos versuchten, eine Absperrung des Forstamtes zu durchbrechen, begannen Forstbeamte zu schießen. Piren Snal, zweifacher Familienvater, wurde getroffen und starb sofort. Rund 25 weitere Personen wurden zum Teil schwer verletzt. Die Beamten gaben später zu Protokoll, aus Notwehr gehandelt zu haben, da die Garos Waffen getragen haben sollen. Die Garos streiten dies entschieden ab. An den darauf folgenden Tagen entbrannte vehementer Protest. Führende Menschenrechtsorganisationen verurteilten die Aktion der Forstbeamten. Mehrere tausend Garos blockierten Straßen für den Fernverkehr. Sie fordern den Rücktritt des Ministers für Forstwirtschaft und ranghoher Forstbeamter, die Einstellung des Ökopark-Projektes und finanzielle Kompensation für die Familien des Toten und der Verletzten.

Der Todesfall vom 3. Januar ist kein Einzelfall. In den vergangenen Jahren wurden mehrere Garos durch Beamte des Forstamtes in Tangail umgebracht. Immer wieder gibt es Berichte von Fällen physischer Gewalt gegen die indigene Bevölkerung und Vergewaltigungen von Garo-Frauen durch Forstbeamte. Die Menschen des Modhupur-Waldes sind verärgert und verängstigt. Der Wald ist nicht mehr ihre sichere Heimat, die er einst war. Ein Menschenrechts-Aktivist meinte: „Die Garos hören das Weinen des Waldes, und mit ihm weinen auch sie.“

*NETZ Bangladesch-Zeitschrift, Nr. 1, 26. Jahrgang, 10. Febr. 2004. Netz e.V., Moritz-Hensoldt-Str. 20, 35576 Wetzlar
www.bangladesch.org*

Adivasi-Rundbrief Nr. 24, April 2005

Herausgeber: Adivasi-Koordination in Deutschland e.V.: Hans Escher, Weiherstr. 12, 35578 Wetzlar, Tel/Fax 06441-43124, escher_hallwas@freenet.de; Dr. Th. Rathgeber, Jugendheimstraße 10, 34132 Kassel, Tel.: 0561-47597800, Fax 0561-47597801, adivasi.koordination@gmx.de, Redaktion: H. Escher. Spenden zur Deckung der Kosten sind sehr erwünscht. Spendenkonto der Adivasi-Koordination bei der Evangelischen Kreditgenossenschaft eG Frankfurt, Konto-Nr. 400 3764, BLZ 500 605 00. Vertrieb: Einzelzustellung und Beilage in „Süd-asien“.